Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 12

Artikel: Der Künstler : eine Geschichte aus Alt-Weimar
Autor: Georgi, Stephan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668479

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Künstler.

Eine Geschichte aus Alt-Weimar von Stephan Georgi.

Ein sonniger Nachmittag lag über Weimar, und die Menschen zeigten ihre Feiertagsgesichter. Nur Thomas Brucht, der junge Musiker, nicht. Der stand mit klopfendem Herzen vor der Haustür und wagte noch immer nicht, die Klingel zu ziehen. Beklemmende Gedanken flogen durch seinen Kopf, und er hätte wohl noch recht lange unschlüssig vor dem Tor gestanden, wenn nicht auf einmal eine Dienstmagd daraus hervorgetreten wäre, vor der er nun wohl oder übel einen korrekten Bückling ausführen mußte. „Tausendmal Verzeihung", stotterte er, „aber ist vielleicht der Herr Abbé und Hofkapellmeister Dr. Franz von Liszt gegenwärtig zu sprechen? Mein Name ist Thomas Brucht. Der Meister hatte die Güte, mich für heute als Prüfling hierher zu bestellen."

Das Mädchen, das anfangs über die umständliche Titulierung gelächelt hatte, nickte ihm freundlich zu. „Wenn dem so ist, dann kommen Sie nur. Es ist zwar noch eine Schülerin da, aber wir wollen mal sehen, was sich machen läßt."

Thomas ging mit. Auf dem Flur wartete er eine Weile, dann vollführte er in der Tür eine gewaltige Verbeugung und sah auf den greisen Meister, der, wie gewöhnlich mit dem schwarzen Rock eines Weltgeistlichen bekleidet, dasaß und mit vorgeschobener Unterlippe dem Spiel der Schülerin zuhörte.

„Tja", unterbrach er sie nun, „tja, das war nicht viel. Gutes Temperament zwar, aber es läuft auf Kosten der Präzision." Seine klugen, gutmütigen Augen richteten sich auf Thomas. „Können Sie 's besser?"

„Wenn ich es einmal versuchen dürfte," dienerte Thomas.

Er spielte. Spielte mit peinlichster Genauigkeit und konnte sich am Schlusse sagen, daß seine Finger wohl kaum ein einziges Mal daneben gegriffen hatten. Erwartungsvoll wandte er sich dem Meister zu.

„Hm, Sie müssen viel und fleißig geübt haben, denn Sie besitzen eine treffliche Fingergewandtheit."

Thomas Augen leuchteten vor Freude. Aber Liszt blieb ernst. „Spielen Sie noch etwas," sagte er und wies auf den Notenständer.

Um dem Meister seine Sicherheit zu zeigen, griff Thomas, ohne es vorher anzusehen, das oberste Blatt und stellte es auf. Es war Beethovens „Adagio pathétique".

Ein paar Takte waren erklungen, da stand Liszt auf, nahm dem Spielenden das Blatt weg und winkte ab. „Genug. Genug. Das hat sich Beethoven doch ein wenig anders gedacht."

Verdutzt schaute der Prüfling auf. Aber da lächelte der Meister schon wieder. „Wie lebten Sie bisher?"

Und Thomas schilderte sein zurückgezogenes Leben, daß er Tag für Tag übe und studiere und dies auch oft bis in die Nacht hinein fortsetze. Er offenbarte alle seine Liebe zur Musik und erhoffte ob seines Fleißes des Meisters Lob. Der aber schüttelte bedenklich den Kopf. „Hab's mir gedacht. Ich habe von meinen Schülern selten einen so technisch einwandfreien Vortrag gehört — aber auch selten einen so trockenen und gefühllosen. Sie wollen doch gewiß Künstler werden, junger Freund? Nun, dann vergessen Sie nicht, zu leben. Das Grundelement des Künstlers ist das Leben, das Leben mit seiner ganzen Vielgestaltigkeit, mit seinem Lachen, Lieben und Leiden. Gehen Sie und lernen Sie leben. Das Studieren und Üben allein macht noch keinen rechten Künstler. Gehen Sie und — als Schüler nehme ich Sie an."

Thomas ging. Ging nachdenklich durch die Straßen und kam sich ein wenig hilflos vor.

„Nun möchte ich nur wissen, wo Sie so viel Fertigkeit auf den widerspenstigen Tasten herhaben?" hörte er neben sich eine helle Stimme und erkannte die junge Schülerin, die seinem Vortrage bei Liszt beigewohnt hatte. Sie gesellte sich ohne Umstände zu ihm und wußte so zutraulich und welterfahren zu plaudern, daß der ernste Thomas dabei sogar einige Male ins Lächeln geriet. Und als sie dann vor einem Gartenrestaurant standen, aus dem lustige Stimmen hervorklangen, meinte sie: „Jetzt gehen Sie mit. Das dort sind alles Liszt-Schüler und -Schülerinnen. Da geht's munter zu. Keine Widerrede. Papa Liszt hat Ihnen doch gesagt, Sie sollen leben lernen."

Zögernd willigte er ein. Und siehe, als er so neben Gerda Tollmann, seiner jungen Kollegin,

saß, ein paar Glas Wein getrunken hatte und den lachenden Atem sorgloser Lebenslust um sich her fühlte, da keimte mählich ein Stück froher Erkenntnis in ihm auf. Ein lustiger Nachmittag war es. Ein Cymbal hatte einer aufgestellt, und eine junge Ungarin tanzte einen feurigen Czardas, Gläser klangen und geübte Stimmen sangen Solo und Chorus. Thomas, der sonst so zurückgezogene Büffler, schaute und hörte; er fühlte sein Blut wärmer werden und sein Herz schneller schlagen. Und als er einmal aus den dunklen Augen seiner Kollegin einen so seltsamen Blick aufgefangen hatte, da war es ihm, müsse er auf den Tisch steigen und selbst einen kräftigen Solo-Cantus in die Luft hinausschmettern.

So verliefen auch die nächsten Tage. Tage, an denen Thomas das Lachen lernte.

Meister Liszt nickte zustimmend, als sein junger Schüler wieder bei ihm saß, denn er merkte gar wohl, wie sich oftmals ein Zug von Frohsinn und Lebensfreude mit in die Tasten schmuggelte. „Wird schon werden!"

Dann kam ein Lenzabend. Hand in Hand saßen Thomas Brucht und Gerda Tollmann in dem kleinen, versteckten Pavillon des Gartenrestaurants. „Gerda . . ." brachte er mühsam hervor. Da faßte sie seinen Kopf. „Du lieber, dummer Junge!" Und küßte ihn. — An diesem Abend lernte Thomas das Lieben.

Wie schelmisch Meister Liszt jetzt insgeheim lächelte, wenn er seinem jungen Brausekopf zuhörte. Da war ein Singen und Klingen in dem Instrument, als gäbe es überhaupt keinen Halt mehr. „Tja", sagte er eines Tages „haben Sie Lust, an einem Musikabend mitzuwirken? Eine kleine Rhapsodie möchte ich Ihnen schon anvertrauen." Thomas überströmte vor Dank und Freude.

Bis zum Tage der Aufführung lebte er zurückgezogen. Er übte und übte, um dem Meister mit seinem Vortrage eine rechte Freude zu bereiten. Erst am Nachmittag des Konzerttages ging er zu Gerda. Ob sie schon wußte, daß er heute öffentlich spielte? Leichtbeschwingt sprang er die Treppen hinauf und wollte gerade bei ihr anklopfen, als er drinnen eine Männerstimme sprechen und lachen hörte. Wirre Gedanken schossen durch sein Hirn. Sollte sie . . .? Halb unbewußt drückte er die Klinke nieder, und als er die Tür öffnete, da stand er und starrte und starrte . . .

Dann ging er hinunter, ganz mechanisch, ganz langsam; er ging durch die Straßen, versuchte zu denken, und als ihm das nicht gelang, drehte er unablässig den Hut in den Händen. Irgendwo in der Nähe tönte helles Lachen; da lachte er auch, aber es klang wie ein trockenes Lallen.

Der Abend kam. Die Lichter leuchteten im Saale, und die Zuhörer waren versammelt. Thomas sah und hörte kaum etwas. Nur als dann auf einmal sein Name erklang, stand er auf und bestieg das Podium. Eine Rhapsodie von Liszt sollte er spielen. Aber er wußte gegenwärtig weder das noch etwas anderes. Seine Finger glitten über die Tasten, und ohne es vielleicht selbst recht zu wissen, spielte er dasselbe, womit er bei seiner ersten Prüfung durchgefallen war: Beethovens „Adagio pathétique".

Die Hörer blickten verwundert in die Programme und schüttelten die Köpfe. Aber einer nach dem andern legte das Blatt aufhorchend beiseite. Andacht lag über dem Saal. Keiner hatte dieses Adagio bisher so gehört, wie heute von diesem jungen Liszt-Schüler.

Als der geendet hatte, wartete er nicht auf den Applaus; er rannte hinaus und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Eine ganze Weile hatte er so gestanden, da berührte jemand leise seine Schulter. „Was war's denn, junger Freund?" So unendlich gütig leuchteten die Augen des greisen Meisters unter dem weißen Haar hervor. „War's ein Weib?"

Und als Thomas mit zusammengebissenen Zähnen nickte, glitt ein Lächeln über die Lippen des Alten, ein ganz feines, dünnes Lächeln. „Tja, das geht vorüber. Leid ist Nahrung des Künstlers. Lachen, Lieben und Leiden sind ihm so notwendig, wie das tägliche Brot. Gehen Sie nach Hause, junger Freund, setzen Sie sich ans Klavier und bluten Sie Ihr Leid in die Töne. Die Kunst hilft dem Künstler überwinden."

Der Abend lag über Weimar; und durch die Straßen ging einer, der war Mensch und Künstler geworden.